5 Pfennig

# 6 Uhr-Abendblatt

5 Pfennig

# General-Anzeiger

## für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Böltbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfiliale: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. 7981) und Brunnenstr. 49 in Giebichenstein (Tel. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Hermann Braudes in Halle.

Nummer 21 — Halle, Freitag den 25. Januar — 1918

# Der Staatssekretär v. Kühlmann über Brest-Litowsk.

(Eigener Drahtbericht unserer Berliner Redaktion.)

Berlin, 25. Januar. Die Sitzung des Hauptausschusses war heute wieder sehr stark besucht. Staatssekretär v. Kühlmann nahm sofort das Wort:

Zu meinem lebhaften Bedauern ist es mir beim letzten Zusammentritt dieses Ausschusses nicht möglich gewesen, Ihnen über die erste Hälfte der in Brest-Litowsk geführten Verhandlungen, wie ich es gewünscht hatte, persönlich Bericht zu erstatten, und ich freue mich, jetzt, während der zweiten Vertagung, Gelegenheit zu haben, Ihnen von diesen Verhandlungen und den mit ihnen zusammenhängenden großen Fragen in kurzen Umrissen ein Bild zu geben. Es ist in der gestrigen Debatte von einzelnen der Herren Vorredner das eine oder andere schon in so klarer, treffender Weise gesagt worden, daß ich in manchen Punkten nicht vielleicht nur auf eine Wiederholung werde beschränken können. Bevor ich in die Einzelheiten eingehe, möchte ich in ganz wenigen Strichen Ihnen die Geschichte der in Brest-Litowsk vertretenen Politik und die Grundzüge dieser Politik selbst auseinandersetzen.

In der sehr erregten und verwirrenden Zeitungspolemik, auf welche verschiedene Redner in der Debatte gestern hingewiesen haben, wurde fast regelmäßig von der Fiktion ausgegangen, als seien die Unterhändler nach Brest-Litowsk losgesahren und hätten dort an Ort und Stelle nach den Bedürfnissen der Lage und nach der englischen „Mördergrube", die sie im tiefsten Herzen haben, eine Politik zurechtgebraut. Diese teilweise sehr geistreichen Ausführungen entbehren aber deshalb jeder Grundlage, weil, wie gestern hier schon dargelegt wurde, der Ursprung der von uns vertretenen Politik weit zurückliegt. Diese hängt organisch zusammen mit der Schaffung eines selbständigen Polens, auf die hier gestern auch schon eingegangen wurde. Ich kann nicht mit voller Sicherheit sagen, zu welcher Zeit diese Politik, welche für uns ein Spezialinteresse an den westlichen Randstaaten des ehemaligen russischen Kaiserriches, Kurland, Litauen und Polen, festlegte, bei uns endgültig niedergelegt wurde. Es haben mir jedenfalls Akten aus dem Frühjahr 1917 vorgelegen, worin unter der Kanzlerschaft Bethmann Hollwegs die Politik in dem Umfange, wie sie gestern vertreten wurde, maßgebend niedergelegt worden ist. Auch der notwendige innere Zusammenhang zwischen unserer Politik in Kurland und Litauen und der polnischen Politik, welcher ein Faktum darstellt, woran man nicht mehr vorüber gehen kann, ist gestern schon beredt dargestellt worden. Die Kontinuität der Politik bis zu einem gewissen Grade war zwangsläufig und bedingt bis zu einem gewissen Grade durch das, was vorher getan und geschaffen wurde.

Die Tätigkeit in Brest-Litowsk selbst mußte in zwei klar getrennte Abschnitte zerfallen. Rußland hat uns in seinem Funkspruch nur einen allgemeinen Frieden vorgeschlagen. Die Verhandlungen mit Rußland mußten daher zunächst über das Thema des allgemeinen Friedens gehen. Rußland hatte in verbindlicher Weise den Londoner Vertrag unterschrieben, wodurch es sich feierlich verbunden hatte, keinen Sonderfrieden zu schließen, und Rußland stand auch beim Beginn unserer Brester Verhandlungen auf dem Standpunkt, es könne zu einem Sonderfrieden mit uns nur dann schreiten, wenn die Verbündeten der Entente durch zweifelsohne feindseliges Verhalten ihnen die Möglichkeit an die Hand gegeben hätten, ihnen gegenüber sich mit Fug und Recht von der Bindung des Londoner Vertrages loszusagen.

Den Verhandlungen über den allgemeinen Frieden entspricht die vielbesprochene Note vom 25. Dezember, worin die Verbündeten nach eingehender Beratung und Erwägung nunmehr ihrerseits Stellung nahmen zu den formulierten Vorschlägen für den allgemeinen Frieden. Rußland erklärte sich mit unserer Antwort einverstanden, d. h. es erklärte, diese Antwort als geeignete Grundlage für die Entente, um auf ihr Frieden zu schließen. Schloß die Entente nicht innerhalb der zehntägigen Frist den grundlegenden Frieden, so war nach russischer Ansicht ihr Wille klar erwiesen und Rußland war nunmehr frei. Um nicht die ganze zehntägige Frist unbenutzt verstreichen zu lassen, um schon vorbereitende Arbeit für die Sonderverhandlungen zu tun, wurde am 26. Dezember in vorbereitender und unverbindlicher Weise schon in eine Vorbesprechung zu einem einzigen Sonderfrieden eingetreten. Bei den Besprechungen über den Sonderfrieden kam nun im Laufe der teilweisen inoffiziell geführten Aussprache die Räumung der Gebiete zur Sprache, und auf besonderen Wunsch der russischen Delegierten wurde die Räumungsfrage und die Frage der westlichen Randstaaten in den Vordergrund gestellt. Es wurden von beiden Seiten die Formulierungen als Grundlage für die Beratungen niedergelegt, welche den Herren aus den Veröffentlichungen bekannt sind. Die vielbesprochenen Formulierungen vom 27. Dezember waren in diesem Sinne keine offiziellen Aktenstücke, sondern eine während der gegenseitigen Aussprache entstandene Niederschrift, worin der Standpunkt beider Parteien mehr umrissen wurde. Es ist vielfach versucht worden, zwischen dem Dokumente vom 25. Dezember und dem vom 27. Dezember einen inneren Unterschied festzustellen. Das ist nicht richtig, es sind Legenden entstanden, als hätten zwischen dem 25. und 27. Dezember äußere Einflüsse eingewirkt, als hätte der Standpunkt der Delegierten sich verschoben; das sind alles Legenden.

Die zweite Phase der Verhandlungen nach der Pause galt der Aussprache hauptsächlich über die in den beiden Formulierungen niedergelegten gegenseitigen Standpunkte. Die Atmosphäre der beiden Hälften der bisher geführten Verhandlungen war total verschieden. Während wir im ersten Teil auf russischer Seite den Eindruck hatten, daß eine, dem deutschen Wesen freundliche Grundstimmung herrschte, während die sämtlichen Herren der russischen Delegation auch außerhalb der Sitzungen freundschaftlich mit uns verkehrten, an den gemeinsamen Mahlzeiten im Kasino teilnahmen, und zweifellos durch diesen zwanglosen Meinungsaustausch auch die geschäftliche Beziehungen wesentlich förderten, ist nach der Ankunft Trotzkis als Führer der russischen Delegation eine völlige Schwenkung in der Haltung festgestellt. Es war wie Tag und Nacht. Die russischen Herrn haben sich in ihrem Hause völlig abgeschlossen, sie erscheinen niemals in unserem Kreise, als nur zu offiziellen Verhandlungen. Nicht einmal private Aussprachen werden mehr zugelassen. Sie wurden immer nur zu zweien oder zu dreien entsandt. Auch die ganze Verhandlungsart über die Ihnen bekannten Veröffentlichungen, die wir erlassen haben, war eine andere geworden. Unsere Gegner gehen vielmehr darauf aus, taktische Vorteile zu erreichen und Punkte zu gewinnen, welche sich agitatorisch zur Verbreitung in das Ausland eignetен. Praktische Vorschläge und Annäherung an unsere Darlegungen waren ihnen weniger wichtig. Die Verhandlungen ruhen augenblicklich, namentlich im Hinblick auf die Ereignisse in Petersburg. Die Verhandlungen werden voraussichtlich Anfang der kommenden Woche wieder aufgenommen.

Rußland beginnt sich aufzulösen in mehrere nationale Republiken. Finnland ist getrennt an Finnland, an die ukrainische Republik, an die Republiken in der Krim und an die Gebilde im Kaukasus. Gleichzeitig treten auch soziale Elemente auflösend hinzu. Wir erleben es in Finnland, wo die Republik schon wieder von bolschewistischen Treibereien unterwühlt wird, ferner in der Ukraine, wo die Zentralrada in Kiew jetzt ihrerseits von den Bolschewisten bekämpft wird. Das ist nur eine der ungeheuerlichen Erschwerungen für den Diplomaten. Man sieht nicht festen Bestandteilen gegenüber, sondern der ganze Körper ist in Gährung. Später werde sich wieder festere Formen finden. Einstweilen aber sieht es so aus, als ob der Prozeß der Zerfetzung und Zersplitterung noch auf lange nicht fortgesetzt sollte. Wenn auch in viel geringerem Grade, so war es auch 1870 der Fall. Bismarck hatte schwere Bedenken, ob er überhaupt sich einer französischen Abtretung gegenüber befinden würde, deren Festigkeit stark genug sei, den Frieden mit ihr empfehlenswert erscheinen zu lassen. Nach der Pause trat neben der Bolschewiki-Vertretung in Petersburg eine Vertretung der Zentralrada in Kiew in Brest-Litowsk auf, die ohne Widerspruch, ja mit Zustimmung der russischen Delegation anerkannt wurden. Die feierliche Anerkennung der ukrainischen Volksrepublik hat noch nicht stattgefunden, sie ist unter Umständen zu erwarten beim Abschluß des Friedens mit der Ukraine. Mit Finnland stehen wir in weit fortgeschrittenen Verhandlungen. Soweit sich überschauen läßt, ist da ein Friedensschluß in naher Aussicht. Auch die Besprechungen mit den Ukrainern, bei denen im Gegensatz zu der Haltung der Bolschewiki sehr viel Sinn für praktische politische Arbeit hervorgetreten ist, sind soweit fortgeschritten, daß man verständigerweise hoffen kann, es komme zu einem Ergebnis. Zwischen uns und der Ukraine sind keine Punkte, die ein Scheitern der Verhandlungen zur Folge haben könnten.

Unser Streit mit der Bolschewikidelegation betraf hauptsächlich die Einzelteile der Ausführungen über die Selbstbestimmungsrechte. Diese sind keine so ganz moderne Erfindung. Kein Geringerer als Bismarck hat schon nach einem der kürzesten und glänzendsten Feldzüge 1866 einem damals viel schwerer geschlagenen Gegner in einem Paragraphen des Friedensvertrags das Selbstbestimmungsrecht stimuliert. Es betraf die Landestreile an der Nordgrenze Deutschlands. Sonst findet sich gerade im 19. Jahrhundert eine ganze Reihe von Beispielen, wo der Gedanke, daß Randstaaten sich über ihre Zukunft entscheiden sollen, ausgeführt ist. Wie gesagt, hat Bismarck selbst zu diesem Mittel ergriffen. Was nun die Ausführung betrifft, so gibt es hier wohl ein europäisches noch auch nur ein Gewohnheitsrecht. Das muß aufgebaut werden nach dem Standpunkt, den wir vollkommen richtig vertreten haben, durch Weiterbildung des Bestehenden. Wir halten es jetzt in diesen schweren Kriegszeiten für einen doppelten Unsinn, wie unsere Gegner es verlangen, erst alles Bestehende auszuradieren und wegzufegen und dann in den luftleeren Raum etwas hineinzubauen. Auf die beiden Fragen hat mir noch keiner der Gegner Aufschluß geben können: nämlich aus welcher Legitimation leiten Sie denn das Recht ab, in diesem luftleeren Raume etwas zu schaffen? und wo steht denn geschrieben, was in diesen luftleeren Raum hineingestellt werden soll? Ich will auf alle Einzelheiten nicht näher eingehen. Innerhalb unseres lieben deutschen Vaterlandes sind die Ansichten über Wahlrecht und Wahlgesetz noch sehr verschieden, und wir haben auch noch bunte Musterkarte verschiedener Wahlrechte. Wo steht nun geschrieben, was für diese (durch Schuld und Verschulung der zaristischen Herrschaft noch völlig unentwickelten) Randstaaten das einzig wahre Rezept sein soll? Ich kann mich den nur anschließen, was gestern hier vortrefflich ausgeführt wurde: das wird die Politik der Reichsregierung sein, das Vorhandene auszubauen, und zwar im besten Glauben, nicht um einen besonderen Zweck zu erreichen, sondern um durch langsames Wachstum des gegebenen dahin zu kommen, das man klaren Gewissens sagen kann: Das ist nun wirklich der Ausdruck der überwiegenden Mehrheit des betreffenden Volkes. Man hat gesagt, hieraus ergäbe sich ohne weiteres, daß wir für bestehende Meden und Meinungsäußerungen eine mindestens mutmaßliche Geltung verlangen. Es ist ausgeführt worden, und jeder weiß es, daß der nationale Wille, besonders im Anfang, wenn die nationale Entwicklung sozialgen noch in der Kindheit ist, von einer kleinen Anzahl geistig hochstehender Führer gebildet und zum Ausdruck gebracht wird. Die große Masse des Volkes kommt dann langsam hinterher. Ich glaube, daß die scharfen Angriffe, welche gegen diese Vertretungskörper gerichtet worden sind, in dieser Schärfe doch der Begründung entbehren. Daß gewisse Elemente durch Grundbesitz, Bildung, Tradition in diesen Landesteilen überwiegenden Einfluß haben, so daß auch wir für berechtigt erachtet werden, im Namen dieser Landesteile zu sprechen, das ist eine unzweifelhafte Tatsache. Wie ich aber Herrn Trotzki gegenüber schon betont habe, ist die ganze Frage nicht ausschlaggebend. Wenn wir uns mit Trotzki über die Möglichkeiten der Endabstimmung einigen könnten, könnten wir die Frag nach dem mutmaßlichen Charakter der bisherigen Abstimmungen offen lassen. Er könnte seinen Standpunkt festhalten und wir den unseren, an dem Endergebnis würde nichts geändert werden. Ich schließe mich dem an, was gestern gesagt wurde: Daß auch ich eine beschließende Versammlung auf breiter Grundlage für eine unendlich viel zweckmäßigere Form halte, als das Referendum. Auch da war am Anfang auf russischer Seite Geneigtheit vorhanden, auf unseren Standpunkt einzugehen. Ich glaube nicht, daß an dieser Frage auch später die Verhandlungen scheitern könnten. Die Schwierigkeiten sind vom Grünen Tische aus gemacht worden. Es ist noch niemals versucht worden, solange die Welt steht, eine Verhandlung stenographisch aufzunehmen und jede einzelne Vorbesprechung stenographisch niederzulegen, ohne daß der Betreffende auch nur Gelegenheit gehabt hätte, das Stenogramm durchzusehen, sondern sie sofort der ganzen Welt mitzuteilen. Ich weiß nicht, ob selbst der Betrieb unseres deutschen Reichstages unter solchen Umständen möglich wäre, und es würde mich außerordentlich interessieren, wenn die Herren einmal für drei oder vier Tage das versuchen würden. Wir legten aber so großen Wert darauf, der ganzen Welt zu beweisen, daß unsere Politik völlig klar und ehrlich ist, daß wir auf den russischen Vorschlag eingegangen sind, obwohl wir uns der ungeheuren Schwierigkeiten bewußt waren.

Eine weitere Erschwerung war die angeregte und krisenhafte Stimmung in einem Teil der deutschen, besonders der Berliner Presse. Man hat mir freundlich geraten, diesen Punkt nicht zu berühren, weil ich damit nur neuerdings von der Presse angegriffen würde. Das ist für mich nicht bestimmend. Die Presse ist in unseren Tagen eine ungeheure Macht und ein Tagesschriftsteller trägt eine ganz gewaltige Verantwortung, die mindestens der eines Parlamentariers oder eines Staatsmannes gleichsteht: denn er spricht täglich, der Staatsmann nur von Zeit zu Zeit, ebenso wie der Parlamentarier. Ich hoffe, daß die Presse sich dieser ungeheuren Verantwortung bewußt sein wird, daß wir da nicht für eine Partei, nicht für eine Meinung, sondern für das ganze Deutsche Reich einstehen. Wir tragen das deutsche Banner, und wer uns in den Rücken fällt, der gefährdet nationale Interessen. Man kann die Diskussion zu allen Zeiten fortführen, in dem Augenblicke aber, wo wir mit unseren bisherigen Feinden in einem schweren diplomatischen Kampfe stehen, gebietet die patriotische Pflicht Einzelmeinungen und Liebhabereien zurückzustellen. Kommen wir nach Hause, dann stehen wir der Kritik zur Verfügung, und fällt die Kritik gegen uns aus, so weiß die Regierung, was sie zu tun hat. Aber eine geschlossene Frontgegenüber den Feinden in Ausland ist unerläßliche Voraussetzung für den diplomatischen Erfolge der Unterhändler.

Obersten Heeresleitung bei der Friedensdelegation. Auch hier bietet dieser Friede der erste Versuch eines Sonderfriedens in diesem ungeheuren Koalitionskriege, erhebliche Schwierigkeiten, die man bei früheren Friedensschlüssen nicht kannte. Die beiden letzten, verhältnismäßig kurzen Kriege von 1866 und 1870 brachten im Augenblicke der Friedensverhandlungen die verantwortlichen militärischen Stellen, den verantwortlichen Staatsmann und die Krone meistens an einen Ort, häufig sogar unter ein Dach und in tägliche und stündliche Berührung. Der Friedensschluß war kurz und nur mit einem Gegner zu treffen. Jetzt hat sich die Notwendigkeit ergeben, während im Westen noch auf Leben und Tod gekämpft wird, in einer Festung fern im Osten über den Frieden zu verhandeln. Es wär ganz unmöglich, diese Verhandlungen zu führen, ohne daß die Oberste Heeresleitung bei ihnen durch einen Bevollmächtigten vertreten ist. Militärische und politische Fragen verknüpfen sich in solcher Weise, daß, wenn ich erst jedesmal durch Fernsprecher oder Fernschreiber die Verbindung mit der Obersten Heeresleitung aufrecht erhalten müßte, bei den Fragen der Räumung, Sicherung usw. die Verhandlungen unmöglich würden. Die oberste Heeresleitung ist nun mal ein großer Faktor unseres heutigen Lebens, und es wäre nicht klug, daran vorbeizugehen. Die Aufgaben, die ihr gestellt sind, sind ungeheuer, und von deren Lösung hängt noch immer das Schicksal des Reiches ab, deshalb ist die stündliche enge Fühlung unbedingt notwendig, und zwar durch einen Vertrauensmann. Ich möchte auch unbedingt daran festhalten, daß ihm das Recht in dem festgestellten Umfange erhalten bleibe. General Hoffmann, über dessen Persönlichkeit gestern sehr sympathisch geurteilt wurde, hat uns während der Verhandlungen durch seine gründlichen Kenntnisse von Land und Leuten und durch die praktischen Erfahrungen bei den Waffenstillstandsverhandlungen viele und wertvolle Dienste geleistet und mir und den Verbündeten gegenüber die volle Aufrichtigkeit niemals vermissen lassen. Ich werde dafür eintreten, daß auch der Reichstag sich dafür aussprechе, daß an dem Bestehenden nichts geändert werden soll. Zum Schluß ein Ausblick in die Zukunft. Ich habe schon ausgeführt, daß wir mit dem hochkultivierten Finnland die Dinge soweit gefördert haben, daß bei der gegenseitigen freundlichen Gesinnung ein Abschluß, soweit Voraussetzungen möglich sind, in absehbarer Zeit sicher zu erwarten ist. Auch mit der Ukraine möchte ich das für wahrscheinlich halten. Es wird zum großen Teile von dem Ernste des Friedenswillens der Trotzki Leninschen Regierung abhängen, ob wir zum Abschluß kommen. An dem Ernst unseres Friedenswillens brauchen Sie, meine Herren, nicht zu zweifeln. Sie können überzeugt sein, daß der Reichskanzler und ich keinen anderen Wunsch und kein anderes Bestreben haben, als dem deutschen Volke den Frieden im Osten sobald wie möglich zu bringen. Der Friede mit der Ukraine würde auch das rumänische Problem aufwerfen. Nach dem Friedensschluß mit der Ukraine würde auch meiner Ansicht Rumänien sich nicht länger gegen den Friedenswillen der Mittelmächte sperren können. Ein letztes Wort über Oesterreich: Ich kann nur warm und eindringlich dem zustimmen, was gestern gesagt wurde. Unser Verhältnis zu Oesterreich ist Grundstein und Eckpfeiler der ganzen Diplomatie, und für die langen und schweren Verhandlungen ist es ein Vorteil, daß es mir möglich war, mit dem leitenden Staatsmanne täglich und stündlich im engsten Gedankenaustausch zu stehen. Oesterreich-Ungarn hat im diplomatischen Kampf und in den Verhandlungen völlig aufrichtig auf unserer Seite gestanden und wird es weiter tun. Das mag den Herren, die versucht haben, unsere Forderungen als zu weitgehend hinzustellen, ein Beweis sein, daß unsere Forderungen mit dem ernsten und eindringlichen Friedenswillen in Oesterreich-Ungarn zu vereinbaren sind. Solange ich die Ehre habe, hier zu stehen, werde ich niemals die Hand bieten eine Politik zu machen, durch die die enge Waffenbrüderschaft, Kulturgemeinschaft und herzliche Freundschaft mit der Nachbarmonarchie im geringsten gelockert wird. Wir bitten Sie, dahin zu wirken, daß man im Ausland den Eindruck habe, daß die Mehrheit unserer Volksvertretung geschlossen hinter der Politik des Kanzlers steht. Vielleicht wird der Anfang der gestrigen Aussprache nicht verstehen, im Auslande einen großen Eindruck zu machen und viel von dem zu bessern, was die unerfreulichen Preßvorgänge der letzten Zeit geschadet haben.

## Lebhafte Gefechtstätigkeit in Flandern.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 25. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Poelkapelle und der Lys, bei Lens und beiderseits der Scarpe lebte die Gefechtstätigkeit am Mittag auf.

An verschiedenen Stellen der Front Erkundungsgefechte.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

## Das Vertrauens-Votum für Graf Czernin.

(T. U.) Wien, 25. Januar. Wie das „Illustrierte Wiener Extrablatt" erfährt, ist das Vertrauensvotum, das Czernin am Schlusse seiner gestrigen Rede in der österreichischen Delegation für sich und seine Politik beansprucht, gesichert. Es werden für dasselbe ihre Stimmen abgeben: die deutschen Delegierten, die Delegierten aus dem Herrenhaus und wahrscheinlich auch die 2 Sozialdemokraten, zusammen 23 gegen 6 Stimmen der Tschechen und Südslawen.

## Venizelos und die Hofbeamten des Königs.

(e) Mailand, 25. Januar. (Eigene Drahtmeldung.) Wie der „Corr. della Sera" aus Athen mitteilt, hat Venizelos die höheren Hofbeamten in der Umgebung des Königs durch andere Personen ersetzen lassen, die Venizelos mehr zugetan sind als die bisherigen.

## Robertson und Haig fest im Sattel.

London, 24. Januar. Unterhaus. Auf eine Anfrage erklärte Bonar Law, Robertson und Haig besäßen das volle Vertrauen der Regierung und mißbilligten die Kritiken, die in einem Teil der Presse erschienen seien.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191801252/fragment/page=0001

# Die deutsche Industrie in der Kriegswirtschaft.

Von Anfang an hatte sich das deutsche Wirtschaftsleben auf den Kriegsbedarf umgestellt und bewundernswerte Ergebnisse erzielt. Manchmal sind ganz absonderliche Betriebsänderungen eingetreten. Ein großes Warenhaus errichtete eine Granatenfabrik, ein Restaurant eine Fabrik zur Herstellung von Fleischkonserven, eine bedeutende Seidenweberei baute ihre Maschinenabteilung zur Herstellung von Munition um. Das interessanteste Beispiel für die Anpassungsfähigkeit der deutschen Industrie bot eine große Kunstseidefabrik, die, um ihre Trockenspeicher zu verwenden, dazu überging, sie zum Dörren von Obst und Gemüse für die Heeresverwaltung zu benutzen. Aus der Not der Zeit heraus sind dann in Deutschland Erfindungen zustande gekommen, wovon neue Industriezweige haben sich entwickelt, die für die Kriegswirtschaft von ungeheurer Bedeutung geworden sind. Auch der Uebergangswirtschaft und der Friedenswirtschaft werden sie noch ihren Stempel aufdrücken. So ist die Stickstoffindustrie entstanden, die Deutschland vom Chilisalpeter unabhängig gemacht hat. Ebenso braucht Deutschland bei der Herstellung von Salpetersäure nicht mehr Chilisalpeter. Der chemischen Industrie ist es gelungen, für den Ausfall des Glyzerins Ersatz zu schaffen. Als ein Schulbeispiel für die Anpassungsfähigkeit der Kriegswirtschaft kann die Entwicklung der deutschen Papiergarnindustrie im Kriege betrachtet werden. In Deutschland noch vor dem Kriege in den Kinderschuhen steckend, hat sie sich im Laufe der Kriegsjahre zu einer der größten deutschen Industrien entwickelt. Die aus Papiergarn hergestellten Papierstoffe vor allem sind von großer Bedeutung geworden. Die Papiergarnindustrie vermag mit ihren Erzeugnissen bereits einen wesentlichen Teil der Bekleidung des Heeres und der Bevölkerung zu decken.

Die deutsche Industrie hat sich schnell und geschickt den Forderungen der deutschen Kriegswirtschaft angepaßt und in den Aufträgen für den Heeresbedarf eine bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit reichende Beschäftigung gefunden. Das wäre an sich nicht übermäßig bemerkenswert, denn in allen kriegführenden Ländern hat der ins Ungeheure gestiegene Kriegsbedarf eine Anspannung aller Kräfte erfordert. Für Deutschland lagen aber die Dinge doch auch wieder anders. Die Absperrung vom Weltmarkte raubte der deutschen Wirtschaft das wichtigste Außenerfordernis fast völlig mit einem Schlage. Es war fraglich, ob die deutsche Industrie nach dem Fortfall ihres Außenhandels in den Kriegsaufträgen Ersatz finden würde. Auf der anderen Seite mußte der Fortfall der Einfuhr von Rohstoffen den deutschen Wirtschaft schwere Sorgen bereiten. Die Gefahr lag vor, daß der deutschen Industrie einen Teiles nach Verbrauch der vorhandenen Rohstoffe jede Arbeitsmöglichkeit fehlen würde. Das war auch die Rechnung Englands. Daß diese Rechnung falsch war, braucht heute angesichts des Aufschwunges, den die deutsche Industrie im Kriege genommen hat, nicht mehr auseinandergesetzt zu werden. Noch liegen keinerlei Anzeichen vor, daß die deutsche Industrie, die für den Heeresbedarf arbeitet, auch bei längerer Dauer des Krieges brach liegen würde.

Heute läßt sich überblicken, weshalb das „Durchhalten" der deutschen Industrie möglich gewesen ist. Ihre berufenen Vertretungen und deren in 30jähriger Friedensarbeit glänzend bewährte Führer hatten gleich in den ersten Kriegswochen erkannt, daß dieser Krieg ein Kampf nicht nur der Menschen, sondern auch der wirtschaftlichen Kräfte und wirtschaftlichen Hilfsmittel sein würde, und hatten danach ihre Entscheidungen und Maßnahmen getroffen.

Seit Beginn des Krieges hat die deutsche Industrie immer mehr erkannt, daß nur ein Zusammenfassen aller Kräfte den vielseitigen Anforderungen der Kriegswirtschaft gerecht werden kann. Wie diese Erkenntnis das deutsche Wirtschaftsleben von den ersten Kriegstagen an beherrschte, dafür ist der kurz nach Kriegsausbruch erfolgte Zusammenschluß der beiden größten wirtschaftlichen Verbände, des „Centralverbandes deutscher Industrieller" und des „Bundes der Industriellen" zum „Kriegsausschuß der deutschen Industrie" bezeichnend. Folgende Aufgaben, um aus seinem kaum übersehbaren Arbeitsgebiet nur einiges herauszugreifen, stellte sich der Kriegsausschuß: Systematische Verteilung und Unterbringung der Angestellten und Arbeiter von Landwirtschaft und Industrie, Unterstützung und Beschäftigung der notleidenden Zweige der Industrie durch außergewöhnlich in Anspruch genommene Industrien, schnellste Verbreitung der Lieferungsausschreibungen des Staates, Herausgabe fortlaufender Mitteilungen über die für die Kriegszeit erlassenen Gesetze, Verordnungen und Bekanntmachungen der Behörden. Die „Mitteilungen des Kriegsausschusses der deutschen Industrie" sind für die zuletztgenannte Aufgabe ins Leben gerufen worden.

Die deutsche Industrie steht auch neuen Aufgaben der Kriegswirtschaft gerüstet gegenüber. Durch ihre gewaltige Kriegsarbeit hat sie den deutschen Namen für alle Zeiten hin in die fernsten Weltgegenden zu hohen Ehren gebracht.

# Das Gespenst der Hungersnot in England.

In einem „Die Gefahr von 1918" überschriebenen Artikel weist Horatio Bottomley in „John Bull" auf die drohende Revolution in England infolge von Hungersnot hin. Er schreibt:

Handelsverkehr zwischen Deutschen und Russen während des Waffenstillstandes.

Neulich sprach ich mit Lord Rhondda im Lebensmittelministerium. „Hier", sagte er, „wird der Krieg gewonnen werden." Der verneinte es, erwiderte ich. Und wahrhaftig, so ist es. Das Nahrungsmittelproblem ist die Gefahr von 1918, was auch immer geschehen mag. Und was tun wir, um sie zu bekämpfen? Nichts. Lebensmittelkontrolleur! Es gibt keine Kontrolle — und doch ist Kontrolle gerade das einzige Notwendige. Und die Gefahr ist Revolution. Warum die Worte wägen? Es herrscht eine häßliche Stimmung im Lande, und der Staatsmann, der das nicht weiß, ist ein Narr. Der Boden ist mit Schnee bedeckt; laßt uns zusehen, daß er nicht rot gefärbt wird. Ich bin kein Angstmacher, aber ich lese die Zeichen und Vorbedeutungen und sehe den alten Demos (griechisch, Volk) neue Glieder recken und sich die Augen reiben — und ich möchte ihn im Zaume halten. Er würde fast alles tun, was man von ihm verlangt, aber er will seine Frau und seine Kinder nicht hungrig sehen. Er weiß, daß die meisten Lords und Ladies, Arbeitgeber und Politiker und andere besoldete Leute sehr ähnlich essen wie vor dem Kriege, und er will auch dabei sein. Ich habe darüber nachgedacht und einen Brief an den Premierminister geschickt. In diesem Briefe finden sich folgende Stellen:

„Die Lage ist ernst. Das grimmige, hagere Gespenst der Hungersnot spukt in den Häusern der Armen. Doch es hat einen Januskopf — vorn das drohende Antlitz von Hunger und Verhungern, im Rücken das Gesicht der Selbstsucht, des Wohlstandes und der Völlerei. Das eine blickt drohend auf die Armen, das andere lächelt den Reichen zu, dem Hamsterer, dem Verschwender, dem Kriegsgewinnler. Und es herrscht eine häßliche Stimmung im Lande — das Grollen der Revolution liegt in der Luft. Ich brauche keine rhetorischen Worte — ich sage Ihnen die nüchterne, feierliche Wahrheit. Und ich möchte dazu beitragen, die Gefahr abzuwenden.

Es liegt keine Gefahr der Hungersnot vor — in dem Sinne einer Unzulänglichkeit von Nahrung für alle. Aber es liegt eine Gefahr des Hungers — mit allen dazu gehörigen Schrecken des Ausfandes und der Revolution — unter den Massen vor, wenn nicht das ganze Problem der Nahrungserzeugung, des Ankaufs und der Verteilung sofort in drastischerer Weise aufgenommen wird als bisher."

In seinen weiteren Bemerkungen zu dem Brief schlägt Bottomley vor, Ben Tillett zum Leiter der Transportabteilung des Nahrungsmittelministeriums zu machen. Er sagt noch: „Ich schreibe mit einem tiefen Gefühl der Verantwortung, denn ich weiß Dinge, die ich nicht drucken zu lassen wage. Auch Lloyd George weiß sie. Die Linie, welche Hunger und Anarchie voneinander trennt, ist eine feine — und wir kommen ihr gefährlich nahe."

# Kriegsallerlei.

### Der kaltblütige Pilot.

Oberbootmannsmaat Gustav Raschke, geboren am 5. Oktober 1885 zu Moskow, Kreis Köslin, von der 1. Landfliegerabteilung, wurde im Februar 1915 mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet. Nach dem Zeugnis seiner Vorgesetzten ist er ein überlegener Draufgänger und erstklassiger Flieger, der bei jedem Wetter Flüge ausführt. In vielen Fällen brachte er unter sehr schwierigen Verhältnissen seine Maschine zum Flugplatz zurück, die z. B. in einem Luftgefecht von einem französischen Eindecker 14 Treffer erhielt. Beide Benzintanks wurden leck geschossen, so daß das Benzin in starkem Strahl auf die Tragdecks floß. Durch sofortiges Ausschalten des Motors verhinderte er ein Verbrennen des Flugzeuges und rettete so die Maschine nebst Besatzung. Für sein entschlossenes Verhalten wurde er mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet.

### Flüchtlinge aus dem Gouvernement Wjatka.

Aus Mitau berichtet die Korrespondenz B.: In diesen Tagen ist ein Transport von Reichsdeutschen aus russischer Kriegsgefangenschaft in Mitau eingetroffen, die mit einigen Mitteln durch die Front gelangten und von den deutschen Behörden freundlich aufgenommen und reichlich verpflegt wurden. Zwei der Herren erzählten ihre Erlebnisse und Schicksale, nachdem sie in Lodz und Pernau bei Kriegsausbruch verhaftet worden waren. Sie klagen im allgemeinen nicht über schlechte Behandlung, erhielten Unterstützungsgelder, waren einige Zeit in Eisengießereien beschäftigt und schlugen sich kümmerlich durch, da die Lebensmittelpreise namentlich in letzter Zeit eine schwindelerregende Höhe erreicht hatten. 2½ Liter Milch, die im Anfang 8 Kopeken kosteten, sollen jetzt 8 Rubel. Außer Butter, Brot, Eiern und etwas Tee war es den Gefangenen kaum möglich, sich etwas zum Unterhalt zu verschaffen. Die Flüchtlinge begeben sich, sobald die nötigen Formalitäten erledigt sind, in die Heimat zurück zu ihren Familien, von denen sie bis dahin keinerlei Nachrichten erhalten haben, ausgenommen eine einzige Postkarte vom Dezember 1916, die vom dänischen Roten Kreuz befördert worden war.

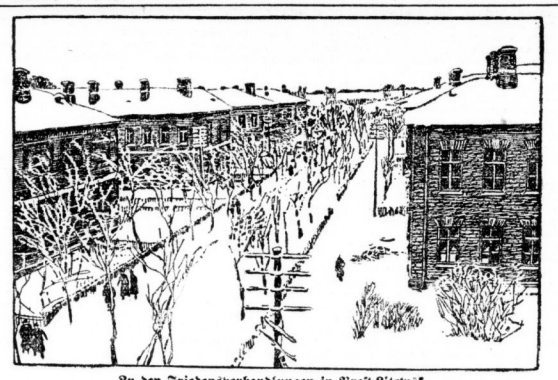
### Ausbeutung Rußlands durch die Entente.

Braillsford schreibt im Londoner „Herald": „Der Schlüssel zur Haltung der Entente Rußland gegenüber liegt in den wirtschaftlichen Beziehungen. Seit 1906 hat das englische Kapital seinen Weg nach Rußland genommen, wozu später auch das amerikanische kam. Schon vor der Revolution, aber vor allem nachher sind in Sibirien, im Ural und in Rußland selbst den englischen und amerikanischen Minenspekulanten Konzessionen erteilt worden. Die Ausbeutung des Landes ist in einer Weise geschehen, als ob es sich etwa um die Türkei, China oder Persien handelte. Uebrigens war das unvermeidlich; der Kapitalismus arbeitet immer in dieser Richtung. Die zweite Phase war die Einrichtung einer gewissen Kontrolle. Beispielsweise wurde ein englischer Offizier als Finanzkontrolleur der Petersburger Gemeindeverwaltung eingesetzt. Hieraus erklärt sich die augenblickliche Unpopularität der Entente bei den russischen Sozialisten. Sie mißtrauen dem internationalen Kapital." Der Rest des Artikels ist von der Zensur gestrichen worden.

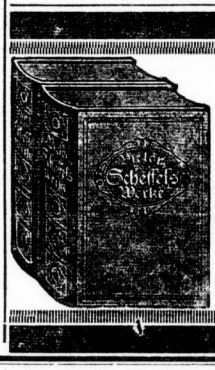
### Das Anwachsen der Bureaukratie in England.

Die Bureaukratie in England scheint eine solche Ausdehnung angenommen zu haben, daß selbst die Frage ihrer Unterbringung nicht mehr lösbar ist. Ein Gebäude nach dem anderen hat man übernommen, um es für diese oder jene Regierungsabteilung oder für diese oder jene Unterabteilung zu benutzen. Es ist bekannt, daß manche dieser überflüssigen Bienenkörbe der Bureaukratie entweder aufgelöst haben, irgendwie brauchbar zu sein, oder es überhaupt von Anfang an nicht gewesen sind. Aber kein Versuch wird gemacht, ihr Anwachsen einzudämmen. Sie sind da, gewollt oder nicht gewollt, zunächst „für Kriegsdauer", und jede Woche vergrößert ihre Zahl und damit die Ausgaben, die die Nation für ihre Erhaltung aufbringen muß.

Lloyd George: „Die Verwaltung dieser Länder muß geeigneteren und gerechteren Händen anvertraut werden!"



Zu den Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk.
Das Wohnviertel der verschiedenen Delegationen in Brest-Litowsk.


Wieder neu erschienen

Victor von Scheffels Werke, Zwei vornehm ausgestattete Bände.

Nur 3.50 Mark

beide bände zusamm. nach auswärts 70 pfg mehr postfrei! Nur durch den; General Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen.


# Grimmsche Märchenmotive im Alten Testament.

Wie in der Kindheit eines jeden Volkes das Märchen als hohe Blume blüht, so haben sich auch die Kinder Israels Märchen erzählt, und wenn auch der hohe und strenge Geist ihrer Religion im Kampf gegen die die Verehrung Jahwes beeinträchtigende volkstümliche Ueberlieferung das Märchen selbst aus dem Alten Testament ferngehalten hat, so sind uns doch in den Heiligen Schriften des Alten Bandes zahlreiche märchenhafte Züge erhalten. Dank erst von der neueren Forschung erkannten und gesichteten Reste der israelitischen Volkspoesie stellt Prof. Hermann Gunkel in einem bei J. Mohr in Tübingen erschienenen Buch „Das Märchen im Alten Testament" zusammen. An den Riesen Goliath, dem ein gewaltiges Hünengeschlecht im Alten Testament zur Seite steht, an die Wunderschicksale des Knaben Moses, an die Erlösung der Völker aus Knechtschaft durch Mut, Klugheit und Gottvertrauen, an Urkenntnis über war höchst daß sich auch mannigfache Einzelheiten des deutschen Märchens, wie es in der Sammlung der Brüder Grimm unser aus forscht, in den Geschichten der Israeliten finden. Die uralten Motive (Als Märchenbaumes, der an der Wiege des Menschen gewuchs, besaß darin der Nachkommen Abrahams wie den Enkeln Hermanns das Oberhaupt gesungen und tönen fort in unsere Zeit. So ist z. B. die Vorstellung, daß die Tiere sprechen, vielen Erzählungen des Alten Testaments ganz geläufig. Bileam spricht ebenso harmlos und natürlich mit seiner Eselin wie Rotkäppchen mit dem Wolf, da er sie anredet. Der „Zauberschlaf", in den Dornröschen und Schneewittchen im Grimmschen Märchen haben, kommt auch im Alten Testament vor, so schon gleich in der Schöpfungsgeschichte, da Jahve den Menschen in einen solchen Schlaf fallen läßt, um das Weib aus seiner Rippe zu bilden. Das Motiv im Schneewittchen-Märchen, daß sich die Königin verkleidet, ist im ersten Buch der Könige verwendet: Als Jerobeams I. Sohn krank ist, verkleidet sich sein Weib, damit man ihr nicht anmerke, wer sie sei, und sie so das Orakel des Propheten einholen könne. Ein anderer im Alten Testament wiederkehrender Zug des deutschen Märchens ist, daß ein Dämon vor allem seinen Namen zu verheimlichen sucht. Man denke an „Rumpelstilzchen". Zugrunde liegt die Anschauung, daß der Name eine Art Doppelgänger der Person sei, die ihn führt. Wer den Namen kennt, hat Macht über seinen Träger.

Gerade so wie im Grimmschen Aschenputtel-Märchen werden im Esther-Buche dem König alle schönen Jungfrauen des Reiches zugeführt, damit er sich aus ihnen die Schönste erwähle, und auch hier, wie im Schneewittchen-Märchen, erscheint es natürlich, daß die Königin das Schönste ist, was im ganzen Lande sei. Im Aschenputtel-Märchen ist es ein anderer Märchenzug des Alten Testaments. Der Prophet Jeremias verwendet in einem seiner schönsten Lieder das Motiv von der Mutter, die noch im Grabe an dem Geschick ihres Kindes teilnimmt, so wie es Aschenputtels Mutter tut. Er hört nämlich die Stimme der Stammutter Rahel, die wieder aus dem Totenreich gekommen ist, weil sie ihre Kinder, die Verschleppten, beweinen hört. Auferstehungsmärchen, in denen man Kinder dem Tode überleben will, sind ja in der Grimmschen Sammlung häufig. Das bekannteste Märchen dieser Art ist das von Hänsel und Gretel. Ein ähnliches Auferstehungsmärchen ist das im zweiten Buch Moses, das mit der Kindheitsgeschichte des Moses verwoben ist. Ein anderes Auferstehungsmärchen, das besonders Israeliten bekannt gewesen sein muß, tritt in einer Stelle des Hoseiel (Kap. 16, Vers 1—14) zutage. Auch die humorvolle Verspottung einzelner Stämme, wie sie im Grimmschen Märchen von den Sieben Schwaben zum Ausdruck kommt, war den Israeliten nicht unbekannt. An ein solches Märchen erinnert eine Geschichte aus dem zweiten Buch der Könige, die von der Belagerung des Königs Me-as von Moab durch die Israeliten handelt. Das Tal, in dem die Angreifer lauern, hat sich plötzlich in der Nacht mit Wasser gefüllt. „Frühmorgens aber, als die Sonne über dem Wasser aufging, erschien den Moabitern drüben das Wasser rot wie Blut. Da sprachen sie: Das ist Blut! Sicherlich haben sich die Könige untereinander erschlagen! Nun auf zur Beute!" Sie machen sich eilen gleiten.

# Im russischen Teehaus.

Uns wird geschrieben: Wo grell verschwommene Klänge eines Orchestrions auf die Straße schallen, befindet sich in russischen Städten unfehlbar ein Teehaus. Neuerlich macht das Lokal einen unaufsälligen Eindruck; oft führt der Weg über dunkle, winklige Stiegen. Ein großer Saal mit stark verräucherten Wänden nimmt den Gast auf. Dichte Rauchringel der Zigaretten steigen über die kleinen Tische, die von Tee schlürfenden, lebhaft Unglaubliche Mengen des braungoldenen Getränkes werden von den Gästen genossen. Ein Stückchen Zucker und ein dünnes Zitronenscheibchen bilden den Zusatz. Zwischendurch treibt die Lust nach Alkohol die Gesellschaft in ein Bier- oder Branntweinlokal, um endlich wieder im Teehaus zu landen und im Teegenuß und im Geschäft fortzufahren.

Zwischen den Tischen und dem Buffet, das eine große Teemaschine in blank geputzten Kupfer, Zuckerdosen, Zitronenschalen und Schüsseln heißer Pirogen (Pastetenbackwerk) trägt, laufen die Kellner hin und her. Lange weiße Schürzen flattern um ihre hohen blank gewichsten Stiefelschäfte, in denen ihre weiten Beinkleider stecken. Sie bedienen hemdsärmelig und eilig, denn der Russe pflegt gute Trinkgelder zu zahlen, selbst wenn er nur ein Glas Tee für fünf Kopeken genossen hat, gibt er einen Gutwinzi (ein Zehnkopekenstück) als Trinkgeld. Mit „Tschelowek" (Mensch) wird der Kellner angerufen, wie der Russe überhaupt jeden dienstbaren Geist, dessen Name er nicht kennt, mit „Mensch" anredet. Tschelowek und „Tschai" (Tee); diese beiden Worte schwirren ununterbrochen durch das Teehaus. Frauen erscheinen hier weniger; höchstens sind es Fremde, die ihre Männer gemeinsamer Geschäfte wegen begleiten.

Eine gewisse bürgerliche Abtönung wird auch im Teehaus berücksichtigt. In dem zur ebenen Straße gelegenen Raume verkehren meist Fuhrleute, Droschken- und Schlittenkutscher und Straßenverkäufer; im zweiten Saal die bemittelten Gäste. Der Teeaufguß wird in den geringeren Häusern noch einmal verwendet. Es gibt außerdem Teeaufkäufer, die in Teehäusern die aufgebrühten Teeblätter erbeuteln, trocknen, in Pakete verpacken und ins Ausland verschicken. Der Handel mit diesem einmal aufgegossenen Tee war vor dem Kriege recht ausgedehnt. Getrunken wird meist russischer Karawanentee, aus China eingeführt. — Die russische Damenwelt hat ihre besonderen Teeklubs, die wie die deutschen eingerichtet sind; nur tragen dort die leidenschaftlichen Zigarettenraucherinnen ein fremdes Bild in den Rahmen.

# Kriegshumor.

**Feine Marke!** Ein deutscher Offizier bestellt in einem Wirtshaus in Polen einen Kognak. Beim Eingießen des Getränks sagt die Wirtin: „Das ist eine sehr feine Marke, lieber Herr! Alle deutschen Herren, die unseren Kognak getrunken haben, die haben sofort die Marke erkannt. Worten Sie, sie heißt . . . die Marke heißt . . ." Inzwischen hat der Offizier das Glas zum Mund geführt; er stellt es aber sofort wieder hin und sagt: „Rauche!" — „Richtig", ruft die Frau, „so nennen es die Herren Offiziere!"

**Erziehung zur Sparsamkeit.** „Schrecklich viel Damenschuhe braucht meine Frau, sie zerreißt sie immer an ihren Ringen!" — „Sie soll's machen wie ich, Herr Geheimrat! Ich hab' alles zur Goldankaufstelle gebracht!" (Fliegende Blätter.)

**Die Dauerwurst.** Das Kriegsernährungsamt beschloß, eine Dauerwurst bei der Truppe zu erproben und sandte auch unserer Kompagnie zwei Meter von dem Ding. Der erste Koch äußerte sich darüber wie folgt: „Der Geschmack ist nicht schlecht und die Rohrhaftigkeit zufriedenstellend. Nur Dauerwurst ist keine, sieben Stunden am ersten Tag mit Putz und Stingel g'sotten g'fressen hom". (Krzig. d. 10. Armee.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191801252/fragment/page=0002